

Sehnsucht nach dem nationalen Container

Zur symbolischen Ökonomie des neuen Nationalismus in Europa

Seit Jahren kann in fast allen Ländern der Europäischen Union ein Erstarken von politischen Parteien und Bewegungen beobachtet werden, die »das Nationale« auf die öffentliche Bühne des Politischen zurückgebracht haben. Schon bei der Kennzeichnung solcher Entwicklungen sind sich die Beobachter in Wissenschaft, Publizistik und Medien allerdings nicht einig. Handelt es sich um »rechtspopulistische« Strömungen, die kommen und wieder gehen werden? Sollte man nicht präziser von einem neuen Nationalismus sprechen, der einen ungeschönten Blick auf die Legitimationskrise der demokratischen Institutionen freimacht und den europäischen Integrationsprozess mit unabsehbaren Folgen erschüttert? Stehen europäische Integration und Rechtspopulismus beziehungsweise Neonationalismus vielleicht sogar in einem sich gegenseitig aufschaukelnden Verhältnis? Handelt es sich um eine neue soziale Bewegung von Abstiegsgefährdeten, die den Glauben an das Wohlstandsversprechen des Kapitalismus verloren haben und eine globalisierte Wirtschaft als Bedrohung ihrer nationalen Wohlfahrtslage wahrnehmen? Oder ist der »neue« gar ein alter Nationalismus, der die eigene »Wir«-Gruppe als kulturell oder ethnisch homogene Gemeinschaft imaginiert und diese von »den Fremden« abgrenzt?¹

In diesem Beitrag wird zunächst der Begriff des »Rechtspopulismus« problematisiert und dafür plädiert, die betreffenden Phänomene stattdessen als »Neonationalismus« zu kennzeichnen (Abschnitt 1). Die gängigen kulturalistischen, sozio-ökonomischen und soziopolitischen Erklärungsangebote zum Aufstieg des Neonationalismus werden vorgestellt (Abschnitt 2) und einige wesentliche Ungeheimheiten erörtert (Abschnitt 3). Um die Reduktionismen dieser Erklärungsmodelle zu umgehen, wird sodann auf Pierre Bourdieus Theorie des sozialen Raums zurückgegriffen, zugleich aber aus dem Referenzrahmen national segmentierter Containergesellschaften herausgelöst. Hierbei wird gezeigt, dass die transnationale Öffnung nationaler Gesellschaften mit tiefgreifenden symbolischen Auf- und Abwertungen ökonomischer, kultureller und sozialer »Kapitalien« einhergeht, über die die nationalen Containerbewohner verfügen. Entlang der einschlägigen Kapitaltypologie Bourdieus werden diese Auf- und Abwertungen skizziert und für eine nichtreduktionistische soziologische Erklärung des Neonationalismus fruchtbar gemacht (Abschnitt 4). Der Beitrag schließt mit einigen Überlegungen zur Transnationalisierung und Renationalisierung sozialer Räume (Abschnitt 5).

1 Hobsbawm 2004; Anderson 2005.

1. Rechtspopulismus?

Entgegen den in den Sozialwissenschaften verbreiteten Annahmen zum Bedeutungsverlust des modernen Nationalstaats im Prozess der Transnationalisierung² ist allenthalben eine Wiederkehr von politischen Strömungen zu beobachten, die »Nation« oder »Nationalität« als Leitunterscheidung wieder aufwerten, um soziale Schließungen gleich welcher Art zu legitimieren. Vor allem in Politik und Medien, aber auch in den Sozialwissenschaften ist der Begriff des »Rechtspopulismus«³ weit verbreitet, um solche nationalen Ordnungsvorstellungen zurückzuweisen. Bei diesem Begriff handelt es sich jedoch weniger um eine scharf konturierte Kategorie, sondern um eine pejorative Bezeichnung für neuere Strömungen rechts von der vielbeschworenen politischen Mitte. Mehr noch: Es handelt sich um einen politisch-normativen Kampfbegriff, der der Wertewelt der politischen Mitte entstammt. Als sozialwissenschaftliche Kategorie erscheint dieser Begriff wenig geeignet zu sein, einen nüchternen Blick auf den Wandel der politischen Institutionen und der sozialen Verhältnisse in Gegenwartsgesellschaften zu werfen. Mit dem Begriff des »Rechtspopulismus« ist nämlich zuallererst eine implizite Schuldzuweisung verbunden. Den Protagonisten dieses »Rechtspopulismus« wird vorgehalten, Teile der Bevölkerung zu »verführen«, die Komplexität der modernen Welt zu »vereinfachen«, die etablierten Parteien und ihre Eliten zu verunglimpfen und vor allem die gewöhnlichen Leute gegen Minderheiten, Migranten und Flüchtlinge »aufzuwiegeln«. Zugleich werden jene ermahnt, an die die Botschaften des »Rechtspopulismus« gerichtet sind, sich nicht »verführen« zu lassen.

In den Sozialwissenschaften ist es nicht ganz einfach, sich von den normativen Erwartungen der politischen Mitte freizumachen; insbesondere dann, wenn man sich Fragen zuwendet, die unter dem Signalwort des »Rechtspopulismus« erörtert werden. Um gegenüber den normativen Voreinstellungen der Mitte kritische Distanz zu schaffen, drängt sich Max Webers Wissenschaftslehre geradezu auf.⁴ Bekanntlich hat Weber einen Weg aufgezeigt, wie in den Sozial- und Kulturwissenschaften eine Perspektive eingenommen werden kann, um zwischen der Rolle eines politischen Bürgers und der eines wissenschaftlichen Beobachters unterscheiden zu können. Niklas Luhmann hat eine durchaus vergleichbare erkenntnistheoretische Position mit dem Konzept der »Beobachtung der Beobachtung« vertreten.⁵ Selbst wenn man Webers oder Luhmanns Methodologie nicht vorbehaltlos folgen möchte, so erscheint es gleichwohl sinnvoll, Weltansichten, die im offiziellen Repräsentationsraum einer staatlichen Ordnung und in ihren Funktionsebenen in Politik, Wirtschaft und Medien zirkulieren, kritisch zu prüfen. Ansonsten würde der sozialwissenschaftliche Beobachter allzu leicht in die Lage geraten, nur das zu beobachten, was dem symbolischen Monopol des Offiziellen entspricht, wie es Pierre Bourdieu in den posthum veröffentlichten Vorlesungen *Über den Staat* am Collège

2 Strange 1996; Sassen 2007; Pries 2008; vgl. kritisch: Mann 1997; Fligstein 2001.

3 Vgl. Downs 2012; Decker et al. 2015; Müller 2016.

4 Weber 1988.

5 Luhmann 1990.

de France so überaus eindringlich beschrieben hat.⁶ Dann kann nämlich der sozialwissenschaftliche Beobachter nur solche Weltansichten sichtbar machen, die man mit der Beobachtungsbrille der »Mitte« sehen kann, sehen will, darf oder sogar muss. Der kritische sozialwissenschaftliche Blick sollte sich eben nicht auf Deutungen einengen lassen, die in der politischen Mitte den Horizont des Denkmöglichen auf dort akzeptierte Wahrheiten verpflichten. Dies gilt in ganz besonderer Weise für den »Rechtspopulismus«. Um die mit dieser Etikettierung verbundenen Probleme zu vermeiden, wird im Folgenden nicht vom »Rechtspopulismus«, sondern vom *neuen* oder *Neonationalismus* gesprochen. Damit soll kenntlich gemacht werden, dass es sich hierbei um eine politische Bewegung oder Strömung handelt, die darauf abzielt, »das Nationale« als alles überragende, exkludierende Leitunterscheidung zu revitalisieren. Neu ist dieser Nationalismus insofern, da er sich als politisch-soziale Gegenbewegung versteht, die den Prozess der Transnationalisierung europäischer Gesellschaften aufhalten oder sogar umkehren will.

2. Konkurrierende Deutungen

Zahlreiche Deutungen zirkulieren in Medien, Publizistik und Wissenschaft, die mit wechselnder Resonanz jeweils für sich beanspruchen, den Aufstieg neonationalistischer Strömungen in Europa zu erklären. In einer gewissen Zuspitzung können kulturalistische, sozioökonomische und soziopolitische Deutungsmuster oder Narrative unterschieden werden. Diese Deutungsmuster sind in öffentlichen oder wissenschaftlichen Debatten allerdings kaum in Reinform anzutreffen. Nicht selten werden einzelne Argumentationsfiguren, die jeweils einem der drei Deutungsmuster zugeordnet werden können, von den Protagonisten miteinander kombiniert. Hinzu kommt, dass die Narrative in einem Diskursfeld aufscheinen, das öffentliche, mediale und publizistische Arenen ebenso umspannt wie wissenschaftliche und politische Debatten. Aus diesen Gründen wird im Folgenden darauf verzichtet, die jeweiligen Deutungselemente einzelnen Autoren zuzuordnen.

Deutung 1: Kulturelle »Selbstbehauptung« im nationalen Container

Kulturelle Deutungsmuster versuchen den Aufstieg des Neonationalismus in Europa vor dem Hintergrund von Migrationsbewegungen zu erklären. Die europäischen Gesellschaften seien faktisch zu Einwanderungsländern geworden, obwohl sie sich nie als solche verstanden hätten. Bis heute sei es nur unzureichend gelungen, die unterschiedlichen Migrantengruppen in die bestehende soziale und kulturelle Ordnung der Mehrheitsgesellschaft zu »integrieren«. Stattdessen hätten sich viele Zuwanderer in »Parallelgesellschaften« abgekapselt. Migranten würden sich in lebensweltliche Nischen zurückziehen, zugleich aber auch ihre religiöse und ethnische Zugehörigkeit demonstrativ sichtbar machen. Das selbstbewusste Herzeigen kultureller Unterschiede gegenüber den Normen und Konventionen der Mehrheits-

6 Bourdieu 2014.

gesellschaft könne als Retraditionalisierung und als Ausdruck eines autoritativen Gemeinschaftsdrucks interpretiert werden.

Das zunehmend selbstbewusste Auftreten von Migranten in öffentlichen Räumen, das demonstrative Festhalten an kultureller Differenz und die insulare Lebensweise von Migranten-Communities in Stadtquartieren werden, so lautet das Argument, von Teilen der autochthonen Mehrheitsgesellschaft als unausgesprochene Provokation erfahren. Wechselseitige negative Abwertungen zwischen Migranten und Autochthonen würden ein Übriges tun, um die Zuwanderer als kulturell Fremde zu klassifizieren. Solche Klassifikationen würden darin gipfeln, Fremde nicht nur *graduell*, sondern – im Sinne von Andersartigkeit – *kategorial* abzuwerten. Die inmitten der Mehrheitsgesellschaft verbreiteten Vorbehalte gegenüber Migranten und Zuwanderern könnten rasch in den Wunsch umschlagen, Fremde abzuwehren, um die »eigene Kultur« oder »Heimat« vor »Kulturfremden« zu schützen; und zwar ohne dass dieses Abwehrbedürfnis zwangsläufig mit aggressivem Fremdenhass oder gewalttätigem Rassismus einhergehen müsse. Eine solche Sehnsucht nach »kultureller Selbstbehauptung« sei keineswegs nur in urbanen Agglomerationen anzutreffen, in denen Migranten schon seit Jahrzehnten leben. Paradoxerweise könne diese Sehnsucht selbst in ländlichen Regionen auf eine erhebliche Resonanz stoßen, in denen die Arbeitslosigkeit vergleichsweise gering ist und Migrantenmilieus überhaupt nicht anzutreffen sind. Ereignisse wie Flüchtlingsbewegungen, Terroranschläge oder Gewaltübergriffe, über die in den Medien berichtet wird, würden dann wie ein Katalysator wirken. Die Bekenntnisse der Eliten in Politik und Medien, Wirtschaft und Kultur zu einer »weltoffenen Gesellschaft«, zu Multikulturalismus und kosmopolitischen Idealen würden dagegen wenig ausrichten können.

Diese unzureichende Anpassungsbereitschaft der Migranten würde unter Autochthonen eine Sehnsucht nach Geschlossenheit und Überschaubarkeit im nationalen Container stimulieren, während zugleich ein Gefühl der kulturellen »Heimatlosigkeit« durch eine Politik der offenen Grenzen weiter verstärkt werde. Dadurch würden politisch-soziale Strömungen befördert, die nationale Zugehörigkeitsgefühle mobilisieren, traditionelle Ordnungsvorstellungen revitalisieren (»Heimat«) und eine überschaubare Örtlichkeit als Bollwerk gegen die wahrgenommenen Zumutungen verheißen, die von außen in den nationalen Container hineindringen. Das vorgestellte Eigene, das »die Nation« oder »das Volk« von Fremden unterscheidet, fungiere gewissermaßen als Identitätsanker. Darauf beruhe der Zulauf zum Neonationalismus.

Deutung 2: Konkurrenz um das Gleiche im nationalen Container

In Abgrenzung zu kulturalistischen Erklärungsmustern werden im zweiten Deutungsmuster sozioökonomische Faktoren in den Mittelpunkt gerückt, um die Attraktivität des neuen Nationalismus nachzuvollziehen. Die Anziehungskraft des neuen Nationalismus könne nur dann verstanden werden, wenn die tiefgreifenden Umbrüche der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung der letzten drei Jahrzehnte in den Blick genommen würden. Der springende Punkt sei, dass der neue Nationalismus über völkisch-nationale Sekten und nationalkonservative Gesinnungsgemein-

schaften weit hinauswirke und insbesondere von jenen Bevölkerungsteilen als politisch-soziale Option wahrgenommen werde, die sich mit Fremden in einer *Konkurrenz um das Gleiche* im nationalen Container sehen oder zumindest in Sorge seien, zukünftig zu Fremden in Konkurrenz treten zu müssen. Vor allem Armutsgefährdete und Abgehängte würden besonders stark zum neuen Nationalismus neigen.

Argumentiert wird, dass das Neue des neuen Nationalismus sich nicht zuvorderst aus der Sehnsucht nach einer kulturell oder sogar ethnisch homogenen Gemeinschaft speise. Vielmehr wird der neue Nationalismus als sozioökonomischer Abwehrnationalismus gedeutet, der die legitime Konkurrenz um begehrte Ressourcen und Privilegien, Lebenschancen und Teilhaberechte auf die »eigenen« Staatsbürger zu beschränken versucht. Im Zweifelsfalle solle der Wohlstandcontainer umzäunt und wehrhaft verteidigt werden, um Fremde in der Konkurrenz um das Gleiche auf Abstand zu halten. Hierbei soll die nationale Staatsbürgerschaft als exkludierender Schließungsmechanismus fungieren, der den Staatsbürgern Chancen eröffnen soll, die Nichtstaatsbürgern graduell oder absolut verwehrt werden. Soziale Chancen im weitesten Sinne sollen national monopolisiert werden, indem der Zugang zu ökonomischen Chancen sowie zu wohlfahrtsstaatlichen Rechten an das Kriterium der staatsbürgerschaftlichen Zugehörigkeit gekoppelt wird.

Sozioökonomische Erklärungen rücken soziale Konflikte am Markt- und Wohlfahrtschancen in den Mittelpunkt. Zentral ist hierbei die Annahme, dass Verteilungskonflikte in der nationalen Containergesellschaft nicht »nach oben« ausgetragen werden, um etwa eine andere, gerechtere Verteilung von Lebenschancen zwischen »oben« und »unten« zu erstreiten. Vielmehr richten sich diese Konflikte gegen Ausländer und Zuwanderer, also nach »unten« und nach »außen«. So betrachtet, scheint im neuen Nationalismus ein unerklärter »Marktkampf«⁷ auf, beginnend in der unteren Mitte, selbst bei Abgesicherten, aber auch bei Gefährdeten und Absteigern, Zurückgebliebenen und Abgehängten; kurzum: bei jenen, die sozial verwundbar geworden sind, so empfinden oder in Sorge sind, dass die eigenen Kinder und Enkelkinder in Zukunft nur noch mühsam oder überhaupt nicht mehr die eigene Höhe der Wohlfahrtsposition erreichen werden. Dieser auf segmentäre Abgrenzung ausgerichtete Kampf um gleiche Güter oder Positionen sei bereits in der sozialen Mitte anzutreffen, selbst in bislang geschützten Etagen der Statushierarchie, etwa unter Stammebelegschaften, die noch über ein gutes, stabiles Einkommen verfügen, zuweilen sogar über ein regelrechtes Wohlstandspolster, sich aber in Sichtkontakt zu den prekären Rändern der Arbeitsgesellschaft befinden.

Deutung 3: Elitenkritik und politische Repräsentationskrise

Neben kulturellen und sozioökonomischen Erklärungen werden schließlich auch soziopolitische Gründe angeführt, um den Aufstieg des Neonationalismus etwas besser erklären zu können. Die westlichen Demokratien und ihr Leitungspersonal seien in den letzten beiden Jahrzehnten in eine manifeste Glaubwürdigkeitskrise

7 Weber 1980, S. 440.

geraten. Hierfür werden mannigfaltige Gründe angegeben. Argumentiert wird etwa, dass eine auf die politischen Lager übergreifende Hinwendung zur Ideologie und Praxis des Neoliberalismus zu beobachten sei, die zu einer Ermattung und weitgehenden Austauschbarkeit der politischen Angebote sozialdemokratisch-sozialistischer, linksbürgerlich-grüner und rechtsbürgerlich-konservativer Parteien geführt habe. Auch wird auf die Abkehr der politischen Linken von der klassischen sozialen Frage als politisches Leitthema im Allgemeinen beziehungsweise der »Arbeiterfrage« im Besonderen und die einseitige Hinwendung zu Fragen kultureller Identität und Diversität hingewiesen (Minderheitenrechte, Identitätspolitik). Besonders eindringlich hat Didier Eribon den Aufstieg des Front National in der französischen Gesellschaft mit der Klassenvergessenheit der politischen Linken und dem gleichzeitigen Verlust kollektiver Repräsentanz der *classes populaires* in Verbindung gebracht.⁸

Vor allem unter Armutsgefährdeten und Abgehängten sind manifeste Repräsentationsprobleme in der politischen Ordnung aufgezeigt worden: So weist Armin Schäfer für Deutschland eine starke selektive Responsivität politischer Entscheidungen zugunsten einkommensstarker und zulasten einkommensschwächerer Bevölkerungsgruppen nach.⁹ Die sozial ungleiche politische Partizipation beginnt beim bürgerschaftlichen Engagement und der Wahlbeteiligung. Sie setzt sich fort bei der sozialstrukturellen Zusammensetzung der Mandatsträger in den Parlamenten. Und sie endet in politischen Entscheidungen, die den Erwartungen der Wohlhabenden und der Bildungsträger weitaus häufiger entsprechen als denen einkommensarmer und bildungsferner Bevölkerungsgruppen. Die lebhafteste sozialwissenschaftliche Debatte zum Demokratiedefizit der Europäischen Union verdeutlicht darüber hinaus, dass nicht nur auf der nationalen Ebene von einer Repräsentationskrise der demokratischen Ordnung gesprochen werden muss.

Unbestritten ist, dass der neue Nationalismus ein politisch-soziales Phänomen ist, das nicht mit der Nischenexistenz des völkischen Nationalismus in eins gesetzt werden kann. Seine Attraktivität beruht eben nicht auf einer weltanschaulich konsistenten politischen Ideologie. Auffallend ist, wie weit er über traditionelle national-konservative Kulturkreise hinaus Zustimmung findet, die ein überkommenes Familienbild propagieren, gegen Geschlechtergerechtigkeit polemisieren (»Genderismus«) oder etwa die rechtliche Gleichstellung homosexueller Paare ablehnen. Der neue Nationalismus stößt sogar in Teilen der Bevölkerung auf eine beachtliche Resonanz, die bislang keine Nähe zu rechtsextremen Weltbildern aufwiesen oder nationalkonservativ verkärten Identitätsmythen und Gemeinsamkeitsvorstellungen nachhingen. Zustimmung findet er besonders auch in Bevölkerungsgruppen sozial benachteiligter Wohnquartiere, die in der Vergangenheit für sozialdemokratische beziehungsweise linke politische Parteien votierten oder schon seit Jahren der Wahlurne notorisch fernbleiben.¹⁰ Wie kann eine solche Breitenwirkung erklärt

8 Eribon 2016.

9 Schäfer 2015.

10 Wodak 2015.

werden, die der neue Nationalismus gerade auch über die Grenzen rechtsideologischer und nationalkonservativer Gesinnungswelten entfaltet hat?

3. Ungereimtheiten der Erklärungsmodelle

Die knapp skizzierten Erklärungsansätze verweisen auf unterschiedliche Problemlagen. Bei genauerer Betrachtung werden zahlreiche Ungereimtheiten und Inkonsistenzen sichtbar. Die »Überfremdungs«-These deutet den Neonationalismus als kulturelle Gegenbewegung gegen Zuwanderung und Migration. Ein zentrales Problem dieser These besteht darin, dass unklar bleibt, warum und unter welchen Bedingungen Fremde als »kulturelle Bedrohung« wahrgenommen werden; und zwar selbst dort, wo es gar keine Fremden gibt. Unklar ist auch, warum das vorgestellte Eigene in einer sich transnationalisierenden, globalisierenden Welt eine solche Attraktivität besitzt. Dies gilt umso mehr, wenn man bedenkt, dass das Gemeinsame der »eigenen Kultur« der Autochthonen weitaus mehr ein kollektiver »Gemeinsamkeitsglaube«¹¹ als eine tatsächlich gelebte, über Generationen tradierte Praxis ist.¹² Zudem ist unklar, unter welchen Bedingungen ein nationaler Gemeinsamkeitsglaube auch über heterogene Milieuwelten und Klassenlagen hinweg kollektiv geteilt wird und kulturell integrierend wirken soll. Ein solcher Gemeinsamkeitsglaube drückt sich allenfalls in der Vorstellung aus, dass eine nationale »Leitkultur« existieren würde, die mit den segmentären Vergemeinschaftungen von Migranten nicht vereinbar sei. Weniger bedeutsam sind Intellektuelle oder Wortführer, die eine solche »Leitkultur« plausibilisieren. Wichtiger sind scheinbar nebensächliche Embleme oder Szenen im normalen Alltag der Leute, die den Glauben an eine nationale »Leitkultur« lebensweltlich verankern und aktivieren.¹³

Das kulturalistische Erklärungsmodell weist auf eine bestimmte normative Vorstellung von sozialer Integration hin, die nur dann zu gelingen scheint, wenn sich Migranten an die kulturellen Praktiken und Ordnungsvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft »anpassen«. Typisch für eine solche Integrationsvorstellung ist, existierende Wertkonflikte um konkurrierende Integrationsnormen selbst innerhalb der Mehrheitsgesellschaft auszublenden, zum Beispiel Wertekonflikte zwischen kulturell-pluralistischen (Recht auf kulturelle Differenz), kulturell-autoritativen (»Leitkultur«) und essentialistisch-ethnozentristischen Integrationsnormen.¹⁴ Die im kulturalistischen Erklärungsmodell beschriebenen Vorstellungen basieren auf der normativen Annahme einer mehr oder wenigen homogenen (national)kulturellen Werteordnung. Dabei wird ausgeblendet, dass diese Annahme quer zu den sozio-kulturellen Wandlungsprozessen steht, die in den Sozialwissenschaften nun schon seit Jahrzehnten als Pluralisierung der Lebensstile und Individualisierung der Lebensformen beschrieben werden. Sie passen nicht mit einem Normenpluralismus

11 Weber 1980, S. 242.

12 Eriksen 2010.

13 Vgl. zum »banalen Nationalismus« Billig 1995.

14 Kraemer 2008.

zusammen, der nicht mehr verbindlich vorgibt, was ein »gutes Leben« ausmacht. Die Vorstellungen, die im kulturalistischen Modell beschrieben werden, unterstellen letztlich ein gesellschaftliches Einverständnis über gemeinsame »Werte«, welches über die Anerkennung verfassungsrechtlich verbriefter Grundrechte weit hinausreicht. Der ökonomische und soziale Wandel der letzten Jahrzehnte gibt die Kulisse für den Aufstieg des Neonationalismus ab. Die wahrgenommene oder tatsächliche Konkurrenz um Markt- und Wohlstandschancen in einer sich transnationalisierenden Welt bleibt im Rahmen dieser Vorstellungen unbeobachtet.

Sozioökonomische Erklärungen gewinnen ihre Plausibilität vor allem in (ehemaligen) »rheinischen Wohlfahrtsgesellschaften«, in denen das Integrationsversprechen darauf beruhte, Teilhabe am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt sei durch berufliche Arbeit und sozialer Aufstieg für alle über den Umweg des Bildungsaufstiegs möglich. Dieses Integrationsversprechen hat sich inzwischen in eine implizite Drohung verkehrt, aussortiert zu werden, sobald die eigene berufliche Qualifikation nicht mehr marktgängig ist und das individuelle Leistungsvermögen nicht mehr mit den gestiegenen Markterwartungen Schritt halten kann.¹⁵ Auch noch so positive Nachrichten über wirtschaftliche Exporterfolge und Arbeitsmarktdaten sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der Erwartungshorizont der Leute gerade in den ökonomisch erfolgreichen Gesellschaften verschoben hat. Die noch in den 1980er Jahren weit verbreitete Erwartung, dass sich die eigenen Lebenschancen und die der Kinder kontinuierlich verbessern würden, solange man einer beruflichen Arbeit nachgeht und (Weiter-)Bildungsangebote wahrnimmt, ist von der Befürchtung abgelöst worden, die einmal erreichten Lebenschancen bestenfalls nur noch verteidigen, möglicherweise aber – insbesondere in der Nachfolgegeneration – nicht mehr halten zu können.¹⁶ Vor dem Hintergrund eines solchen Erwartungshorizonts ist die Annahme durchaus naheliegend, dass nicht erst die erlebte Angst vor dem Abstieg, sondern bereits die gefühlte Sorge vor Geltungsverlusten und der Entwertung eigener Lebensleistungen den Humusboden für Ressentiments gegenüber Konkurrenten von außen begünstigt.

Trotz einer gewissen Plausibilität stößt aber auch die »Konkurrenz um das Gleiche«-These an Grenzen, das Phänomen zu erklären. Vernachlässigt wird nämlich, dass sich der Neonationalismus nicht nur aus Abstiegserfahrungen und -ängsten speist. Unklar ist vor allem, warum neonationalistische Deutungsmuster keineswegs nur unter »Modernisierungsverlierern« Zustimmung finden, sondern auch unter (objektiv wie subjektiv) sozial Gesicherten oder sogar unter Wohlhabenden. Der Neonationalismus scheint mehr zu sein als eine Rebellion der abgehängten Verlierer gegen einen grenzenlos gewordenen, transnationalen Marktkapitalismus; und er scheint auch mehr zu sein als eine Reaktion der in ihrem sozialen Status verunsicherten Mitte. Ganz offensichtlich ist der neue Nationalismus ein Sammelbecken auch für jene, die Fremde ablehnen, sich abschotten und den eigenen partikularen, »national« begründeten Gemeinsamkeitsglauben gegen national oder ethnisch Andersgläubige verteidigen wollen, gepaart mit offensichtlicher Entfremdung

15 Kraemer 2010.

16 Bude 2014.

gegenüber dem liberal-städtischen Establishment im Politik-, Medien- und Kulturbetrieb. Vieles spricht dafür, dass es sich um eine heterogene Bewegung von Unzufriedenen handelt, die keineswegs nur bei Prekären und Ungesicherten Zuspruch findet, sondern auch bei materiell Abgesicherten und Wohlhabenden. Zwar weist die Wählerschaft rechtsnationaler Parteien einen hohen Anteil in der Arbeiterschaft auf sowie an Beschäftigten mit eher einfachen Tätigkeiten. Sie geht jedoch weit darüber hinaus. Auffällig sind die regionalen Unterschiede: Zustimmung finden rechte Parteien besonders in Kleinstädten beziehungsweise ländlichen Regionen mit unterdurchschnittlicher Bildungsbeteiligung und hohen Abwanderungsquoten sowie Regionen des industriellen Niedergangs. Hingegen sind Metropolen und (sub)urbane Agglomerationen unterrepräsentiert. Empirische Befunde weisen zudem darauf hin, dass auch Personen mit mittlerer oder sogar höherer Statuslage eine weitaus größere Nähe zu rechtsnationalen Parteien aufweisen können, als gemeinhin angenommen wird.¹⁷ Für die Niederlande zeigt Koen Damhuis, dass unter Wilders-Wählern Abgesicherte anzutreffen sind, die angeben, vom Wohlstand zu wenig »abzubekommen«, während Wohlhabende sich daran stören würden, nicht nur für arme Inländer, sondern nun auch noch für Migranten Steuergelder zahlen zu müssen.¹⁸ Diese Befunde verweisen zugleich auf Probleme der »Repräsentationskrise«-These. Bei diesem Erklärungsnarrativ wird zu wenig beachtet, dass der Neonationalismus nicht nur eine soziale Bewegung von unten ist, die die »abgehobenen« Eliten in Parteien, Parlamenten und Regierungen herausfordert. Außerdem bleibt unklar, warum nicht linke Parteien jenseits des politischen Establishments von den Unzufriedenen in unteren und mittleren Etagen der Sozialstruktur profitieren, sondern zuallererst neonationalistische Parteien.

Diese und weitere Ungereimtheiten der einzelnen Erklärungsmuster wären genauer zu erörtern. An dieser Stelle ist lediglich anzumerken, dass wechselseitige Beeinflussungen oder Steigerungen von kulturellen, sozioökonomischen und soziopolitischen Faktoren möglich sind: Zu vermuten ist etwa, dass je größer der gefühlte Konkurrenzdruck im nationalen Container, umso ausgeprägter auch die Abneigung gegenüber jenen ist, die kulturell »negativ klassifiziert«¹⁹ werden. Umgekehrt könnte man vermuten, dass je stabiler die sozialen Berufsverläufe sind, umso größer auch die Gelassenheit ist, kulturelle Vielfalt im Alltag zu akzeptieren. Allemal verweisen alle drei Erklärungsmuster auf einen Deutungskonflikt um die unterschiedlichen *gesellschaftspolitischen* Strategien zur Eindämmung des neuen Nationalismus. Kulturalistische Erklärungen gehen üblicherweise mit der Erwartung einher, dass Zuwanderer sich in der Aufnahmegesellschaft soziokulturell zu »integrieren« hätten und ansonsten zuverlässige Grenzregime zu etablieren seien, um »Entfremdungsängste« unter Autochthonen einzudämmen. Migranten wird dann eine Bringschuld zugeschrieben. Demgegenüber werden sozioökonomische Erklärungen ins Feld geführt, um die Aufmerksamkeit von kulturellen Differenzen auf ökonomische und soziale Probleme innerhalb der Aufnahmegesellschaft zu richten. Aus der ver-

17 Vgl. zu Deutschland Brenke, Kritikos 2017; Lengfeld 2017.

18 Damhuis 2017.

19 Neckel, Sutterlüty 2008.

schärften Konkurrenz um das Gleiche wird geschlussfolgert, die nationalen wohlfahrtsstaatlichen Institutionen zugunsten der eigenen Klientel der sozial Gefährdeten und Abgehängten zu stärken. Und schließlich legen soziopolitische Erklärungsansätze den etablierten Parteien nahe, die sich nach unten weit geöffnete Repräsentationslücke durch glaubhafte Politikangebote wieder zu schließen. Die drei Deutungen gehen offensichtlich von unterschiedlichen Integrationsnormen aus, um die Frage nach einer gelingenden sozialen Ordnung zu beantworten. Im ersten Fall soll Integration durch *kulturelle Assimilation* sichergestellt werden, im zweiten Fall durch *sozioökonomische Teilhabe* und im dritten Fall durch *politische Partizipation*.

4. Symbolische Ökonomie des Neonationalismus

Alle drei Erklärungsansätze – Angst vor »Überfremdung«, Angst vor Statusverlust und sozialem Abstieg sowie die Kritik an der »Abgehobenheit« des politischen Establishments – sind mit spezifischen Problemen verbunden. Deswegen wird im Folgenden ein alternatives Modell diskutiert, um die skizzierten kulturalistischen, sozioökonomischen und soziopolitischen Reduktionismen zu vermeiden. Seit den 1980er Jahren sind Märkte sukzessive nationalstaatlich entbettet, Unternehmen transnationaler, politische Institutionen europäischer und Bildungssysteme internationaler geworden.²⁰ Damit einhergehend haben die Frequenz und Reichweite beruflich oder privat bedingter Mobilität über nationale Ländergrenzen und Lebenswelten hinweg deutlich zugenommen.²¹ Hingegen ist die wohlfahrtsstaatliche Ordnung im nationalen Container zurückgeblieben. Durch Prozesse der transnationalen Öffnung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Ordnungen gerät der national segmentierte Wohlfahrtsstaat in Bedrängnis. Zugleich kommt es zu neuen sozialen Aufwertungen und Abwertungen, die die tradierte symbolische Ordnung nationaler Containerräume umpflügen. Mit der transnationalen Öffnung verschieben sich die Wertigkeiten der »Kapitalien«, über die die Bewohner nationaler Containergesellschaften verfügen.

Pierre Bourdieu hatte seine Kapitaltheorie²² noch in einem sozialen Raum situiert, der als nationaler Containerraum gedacht war. Um jedoch die symbolischen Auf- und Abwertungen der Kapitalien der letzten drei Jahrzehnte in den Blick nehmen zu können, ist die Kapitaltheorie aus dem nationalen Containerraum herauszulösen. Mit der Europäisierung und Transnationalisierung sozialer Räume sind Auf- und Abwertungen von ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitalien verbunden, die Bourdieu aufgrund seiner Fixierung auf den *nationalen* sozialen Raum, in diesem Fall die französische Gesellschaft, nicht wirklich in den Blick genommen hat.²³ Im Folgenden ist zu diskutieren, wie sich die Wertigkeiten der drei Kapitalarten ver-

20 Held et al. 1999; Pries 2008; Vobruba 2012.

21 Mau, Büttner 2010; Recchi 2015.

22 Bourdieu 1992.

23 Vgl. Schneickert 2013.

schieben, wenn vormals nationalstaatlich geschlossene Räume sich nach außen öffnen. Bourdieus Kapitaltypologie bietet zugleich die Möglichkeit, kulturelle Fremdheitserfahrungen, derer sich der »Rechtspopulismus« bemächtigt, nicht kulturalistisch zu deuten, sondern diese selbst an Transnationalisierungsprozesse und die damit einhergehenden symbolischen Umwertungen der Kapitalien rückzubinden. Von einer transnationalen Öffnung der Kapitaltheorie Bourdieus verspreche ich mir vor allem, die Resonanz des Neonationalismus nicht nur in sozioökonomisch deprivierten Bevölkerungsgruppen zu erklären, sondern auch in jenen »Lebensstilklassen« besser nachzuvollziehen, die sich vom Multikulturalismus und Kosmopolitismus des urbanen Bildungsmilieus *kulturell* bedrängt oder sogar abgehängt fühlen. Die besondere Aufmerksamkeit wird hierbei auf symbolische Distinktionskämpfe in transnational sich öffnenden sozialen Räumen gerichtet. Wie zu zeigen ist, drängt sich Bourdieus Kapitalheuristik zur Analyse »neuer feiner Unterschiede« in einer sich transnationalisierenden Welt geradezu auf, auch wenn Bourdieu diese entwickelt hat, um kulturelle Auf- und Abwertungen innerhalb der *nationalen* Klassengesellschaft Frankreichs der 1960er und 1970er Jahre zu analysieren.

4.1 Transnationalisierung von Geld- und Vermögenschancen

Bekanntlich hat Bourdieu unterschiedliche Geld-, Kapital- und Vermögensformen unter dem begrifflichen Dach des »ökonomischen Kapitals« zusammengefasst. In modernen Gesellschaften, zumal in solchen, deren Wirtschaftsordnung marktkapitalistisch verfasst ist, sind geldwerte Vermögenswerte immer schon eine Schlüsselressource im Kampf um soziale Unterscheidungen gewesen. Seit den 1970er Jahren kann eine spürbare Aufwertung der beiden mobilsten Formen des ökonomischen Kapitals, Geldkapital und Vermögenswerte, beobachtet werden. Diese Aufwertung ist nicht nur auf die Herausbildung transnationaler Märkte für Produktions- und Konsumgüter zurückzuführen. Zugleich sind neue Märkte für Unternehmensbeteiligungen und private Vermögenswerte entstanden, die im Zuge der Deregulierung der Finanzmärkte erweiterte Reichtumschancen eröffnen. Aufwertung von ökonomischem Kapital bedeutet zunächst nichts anderes, als dass Markt- und Anlagechancen sich mehr und mehr von nationalstaatlichen Räumen abkoppeln. Zwar ist seit jeher Geld die räumlich mobilste Form ökonomischen Kapitals. Diese Mobilität ist jedoch durch weitreichende politische Deregulierungen und die Etablierung von Freihandelszonen stetig erweitert worden. Zu nennen sind der Abbau von Handelshemmnissen und die Öffnung vormals abgeschotteter nationaler Ökonomien für Auslandsinvestitionen und Warenströme, die mit der Etablierung von Freihandelszonen vorangetrieben worden sind, wie dem Europäischen Wirtschaftsraum (EWR 1992), dem North American Free Trade Agreement (NAFTA 1994) oder dem ASEAN China Free Trade Agreement (2010). Von ebenso großer Bedeutung sind die Deregulierung von Finanzmärkten und Finanzindustrie seit den 1990er Jahren sowie der forcierte Steuerwettbewerb zwischen Industriestaaten, Schwellenländern und Entwicklungsstaaten um Investorengelder, der die Standortkonkurrenz um Unternehmensansiedlungen weiter angefacht hat. In der Summe haben sich dadurch die Anlagechancen für Vermögens- beziehungsweise Geldkapitalbesitzer sowie ihre

institutionellen Verwalter, die Investment- und Beteiligungsfonds, erheblich erweitert.²⁴ Erweiterung schließt allerdings nicht nur die sozial-räumliche, sondern ebenso die zeitliche Dimension ein. So hat sich beispielsweise die durchschnittliche Haltedauer (*turnover-rate*) von börsennotierten Unternehmensanteilen erheblich verkürzt. In der Finanzialisierungsforschung²⁵ ist eine solche Beschleunigung des renditegetriebenen Investitionszyklus als tendenzielle Entbindung der kurzzeitigen (Part-Time-)Unternehmenseigentümer von der Übernahme unternehmerischer Risiken gedeutet worden.

Darüber hinaus ist ein weiterer Aspekt zu berücksichtigen, um auch die symbolische Aufwertung ökonomischer Kapitalien in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Geld ist nämlich mehr als eine exklusive Eintrittskarte für konsumtive, investive oder spekulative Zwecke auf transnationalen Märkten. Geld fungiert immer auch als wirksames, zuweilen fein abgestuftes Mittel der Verhaltenssteuerung, das nicht nur wirtschaftliche Akteure einsetzen. Über den Umweg der Gewährung oder Kürzung von Geldzahlungen sollen Entscheidungen von Organisationen (und Privathaushalten) beeinflusst werden, wobei es kaum von Belang ist, ob es sich hier um wirtschaftsnahe oder wirtschaftsferne Organisationen beziehungsweise Akteure handelt. Für die hier verfolgte Frage nach der gestiegenen Wertigkeit des ökonomischen Kapitals ist ein weiterer Aspekt zu bedenken. Geld ist nämlich – und vielleicht inzwischen mehr als je zuvor, insbesondere auch im Vergleich zu tangiblen Eigentumsrechten – zu einem zentralen Symbol für soziale Unterscheidungen geworden.²⁶ Schon Georg Simmel hatte in der *Philosophie des Geldes* darauf aufmerksam gemacht, dass Geld weit mehr als ein neutrales Tausch- und Rechenmittel ist.²⁷ Vor allem sollte es, so Simmels Argument, in seiner Kulturbedeutung nicht unterschätzt werden. Heutzutage gilt mehr denn je: Wer Geld hat oder – über den Umweg der Kreditwürdigkeit – über Geld verfügen kann, ist in der Lage, im Rahmen der Budgetrestriktion frei und ungebunden zu handeln, jedenfalls in Relation zu Geldarmen und Eigentumslosen. Geldbesitzer können sich über die schiere Möglichkeit, kaufen zu können, von anderen sozial unterscheiden und ihren Status signalisieren. Sie können mit Geldgaben gemeinschaftliche, karitative oder politische Zwecke verfolgen. Vor allem können Geldkapitalbesitzer, etwa in Unternehmen, Arbeitsprozesse durch Zahlungen steuern. Den Geldvermögenden öffnet sich ein weites Spektrum der Steuerung des Verhaltens jener Akteure, die auf Geldzahlungen oder Kredite angewiesen sind. Erstere können Letztere zu Handlungen »motivieren«, die aus altruistischen Gründen eher unwahrscheinlich sind; und zwar ganz gleich, ob es sich um Güter-, Kapital- oder Arbeitsmärkte handelt. Sie können andere durch die Gewährung oder Verweigerung von Zahlungen disziplinieren. Und natürlich fungiert Geld immer auch als äußerst flexibles Vehikel, um nicht nur zweckrationale, sondern eben auch wertrationale, traditionale oder emotionale Handlungs-

24 Harrington 2016.

25 Epstein 2005; Windolf 2008.

26 Vgl. zu den USA Lamont 1992.

27 Simmel 1989.

zwecke zu befriedigen.²⁸ Geldarme und Eigentumslose sind von dieser immensen Potenzialität des Geldes ausgeschlossen. Ihnen stehen Vermögende und Kapitalbesitzer gegenüber, die ökonomisches Kapital in transnational geöffneten Räumen für beliebige Zwecke nutzen können.

4.2 *Transnationalisierung von kulturellem Kapital*

Neben dem ökonomischen Kapital hat sich auch die Wertigkeit des »kulturellen Kapitals« verschoben, mit dem sich die Bewohner nationaler Containergesellschaften bislang von anderen Containerbewohnern sozial unterscheiden konnten. Folgt man Bourdieus Theorie des sozialen Raums, dann ist »kulturelles Kapital« ein zentrales Mittel der sozialen Distinktion. Übertragen auf den hier zu diskutierenden Prozess einer sukzessiven Transnationalisierung sozialräumlicher Ordnungen, folgt hieraus, dass herkömmliches, national tradiertes Kultur- und Bildungskapital immer weniger den sozialen Unterschied ausmacht.

Sicherlich wäre es überzogen, von einer generellen Abwertung von national institutionalisiertem Kulturkapital (Bildungstitel) zu sprechen. Vielmehr wandeln sich die Distinktionschancen des Bildungskapitals in dem Maße, wie nationale Containergesellschaften sich nach außen öffnen. Abschlüsse internationaler Business-, Medical- oder Law Schools werden gegenüber solchen, die lediglich an nationalen Bildungsinstitutionen erworben worden sind, symbolisch aufgewertet. Auch die neue digitale Ökonomie hinterlässt Bildungs- und Berufsabsteiger. Ein solcher Abstieg beginnt mental bei jenen, die unsicher geworden sind, ob die einmal erworbenen Bildungsabschlüsse und Berufsqualifikationen in Zukunft noch marktgängig sein werden. Er setzt sich bei jenen fort, deren Berufsbiografie infolge von Entlassungen jäh unterbrochen wird. Und er endet schließlich bei jenen, die im Wettlauf der »lebenslangen« Weiterbildung nicht mehr mithalten können.

In eine ähnliche Richtung weisen die Befunde der Forschergruppe um Jürgen Gerhards,²⁹ die den Bedeutungszuwachs des »transnationalen sprachlichen Kapitals« für grenzüberschreitende wirtschaftliche, akademische und politische Kooperationen analysiert und in Beziehung zur Klassenstruktur setzt. Auch wurde untersucht, welche neuen Möglichkeiten sich beispielsweise »Ärztefamilien« im Zuge der europaweiten Anerkennung von Studienabschlüssen eröffnen, um Bildungstitel von den Eltern an die Kindergeneration sozial zu vererben: Wenn die Schulnoten des Nachwuchses nicht ausreichen oder die Hürden der Aufnahmeprüfung zu hoch sind, um ein Medizinstudium im Container des nationalen Bildungssystems aufzunehmen, verlassen sie diesen und erkaufen ihren Kindern den Zugang zum Medizinstudium im Ausland an Universitäten, die niedrigere Zugangsvoraussetzungen haben.³⁰ Diese Befunde illustrieren, wie Europäisierungs- und Globalisierungsprozesse die Chancen der Reproduktion von institutionalisiertem Bildungskapital verändern.

28 Kraemer 2015.

29 Gerhards 2010; Gerhards et al. 2017.

30 Gerhards, Németh 2015.

Zugleich werden nicht nur institutionalisierte Bildungsabschlüsse symbolisch aufgewertet, die etwa an fremdsprachigen Schulen im Inland oder an »exzellenten« ausländischen Universitäten³¹ mit hoher internationaler Reputation erworben werden. Auch Kulturkapital in der von Bourdieu beschriebenen inkorporierten Form macht weiterhin den sozialen Unterschied aus. Hierbei kommt es jedoch weniger – wovon Bourdieu noch ausging – auf *nationales* Kulturkapital an, etwa auf virtuoses Kennertum der »Nationalkultur«, welches über Jahrzehnte symbolisch mit den Werken national bedeutender Komponisten, Schriftsteller und Künstler verbunden war. Mit der Öffnung nationaler Containergesellschaften ist inkorporiertes Kulturkapital zugleich transnationaler geworden. Gemeint ist damit, dass durch Prozesse der Europäisierung und Globalisierung nicht nur regional oder national segmentierte Märkte oder Bildungssysteme geöffnet werden. Zugleich verändern sich auch die Formen der kulturellen Distinktion. Um sich von »gewöhnlichen« Containerbewohnern zu unterscheiden, kommt es immer mehr darauf an, mindestens eine Fremdsprache zu sprechen, informelle kulturelle Konventionen und Kommunikationsstile jenseits des nationalen Herkunftscontainers zu beherrschen, eine »welt-offene«, kosmopolitische Haltung gegenüber der »Andersartigkeit« von Menschen aus anderen Kulturen zu verinnerlichen³² und natürlich auch im Studium und Beruf über nationalstaatliche Grenzen hinaus mobil zu sein.³³

Michael Hartmann³⁴ und Markus Pohlmann³⁵ haben am Beispiel der deutschen Wirtschaftselite die ausgesprochene Robustheit nationaler Rekrutierungspfade beim Zugang zu herausgehobenen Managementpositionen von börsennotierten Industrieunternehmen empirisch nachgewiesen. Allerdings zeigen sie zugleich, dass Auslandserfahrungen während des Studiums und im Berufsverlauf die nationalen Karrierechancen etwa in DAX-Unternehmen inzwischen ganz erheblich verbessern können. Am Beispiel ausgewählter Institutionen der Europäischen Union weisen Hussein Kassim et al.³⁶ und Didier Georgakakis³⁷ einen engen Zusammenhang zwischen Auslandsaufenthalten und dem Zugang zu Elitepositionen auch außerhalb des nationalen Containerraums nach. Ähnliche Trends sind im Wissenschaftssystem zu beobachten. So ist exemplarisch die Studie von Angela Graf zu nennen, die unter anderem am Beispiel von Nobel- oder Leibniz-Preisträgern sowie den Präsidenten großer Forschungsorganisationen in Deutschland (zum Beispiel DFG, Max-Planck-Institute) zeigt, dass Angehörige der Wissenschaftselite schon während des Studiums signifikant häufiger im Ausland waren, wenn sie jüngeren Alterskohorten angehören.³⁸ Diese angeführten Befunde aus den Feldern Wirtschaft, Politik und Wissen-

31 Münch 2007.

32 Vertovec, Cohen 2002; Bühlmann et al. 2013; Gerhards et al. 2017.

33 Vgl. Munk 2009; Waters, Brooks 2010; Lörz, Krawietz 2011.

34 Hartmann 2009.

35 Pohlmann 2009.

36 Kassim et al. 2013.

37 Georgakakis 2013.

38 Graf 2015.

schaft sollten jedoch nicht zu der Annahme verleiten, es hätte sich inzwischen eine transnationale Klasse³⁹ oder eine Bildungselite mit »globalem Habitus«⁴⁰ herausgebildet. Zieht man beispielsweise neoinstitutionalistische Ansätze in der Bildungsforschung⁴¹ zurate, dann lässt sich erklären, warum selbst unter jenen Bildungssträgern, die sich transnationale Bildungskapitalien in institutionalisierter (Titel) oder inkorporierter Form (Habitus) angeeignet haben, Bildungsbiografien und Lebenswelten nicht tatsächlich transnational geworden sein müssen. Aus dieser Perspektive sind transnationale Bildungsqualifikationen im hohen Maße distinktionsrelevant, ohne dass transnationale »Kompetenzen« auch tatsächlich in gleichem Umfang auf Arbeitsmärkten nachgefragt werden. Offensichtlich machen transnationale Kulturkapitalien inzwischen den sozialen Unterschied bei der Besetzung besonders lukrativer Erwerbspositionen *innerhalb* des nationalen Herkunftscontainers aus.

Andere Studien haben gezeigt, dass insbesondere unter jenen, die über grenzüberschreitende Bildungs- und Berufserfahrungen verfügen, »kosmopolitische« Gemeinsamkeitsvorstellungen verbreitet sind,⁴² die nicht mehr exklusiv auf einen bestimmten nationalen Sozialraum fixiert sind, sondern wahlweise die globale Ökonomie, die globale Gesellschaft, die globale Wissenschaftsgemeinschaft oder die globale Kultur als symbolischen Referenzhorizont einschließen. Die für kosmopolitische Orientierungen typische aufgeschlossene Haltung gegenüber »fremden Kulturkreisen« sollte allerdings nicht mit der utopischen Idee eines post-nationalen »Weltbürgers« in eins gesetzt werden. Kosmopolitismus kann sich nämlich nicht nur mit Neoliberalismus⁴³ verbinden, sondern auch mit nationalem Wohlstandschauvinismus sowie dem Streben nach sozialer Unterscheidung gegenüber national »zurückgebliebenen« Containerbewohnern. Ein solches Streben wird in mittleren und oberen Mittelklassen symbolisch honoriert, da dort das Bedürfnis nach sozialer Distinktion, Statuserhalt und Aufwärtsmobilität besonders ausgeprägt ist.⁴⁴

Bourdieu ging – für die französische Gesellschaft der 1970er Jahre – davon aus, dass die bipolare Achse der Distinktion entlang der Unterscheidung hochkulturelle vs. populäre Lebensstile verläuft.⁴⁵ In neueren Studien wird hingegen gezeigt, dass im Kontext von Globalisierungsprozessen diese traditionelle Distinktionsachse inzwischen durch eine neue überlagert wird, die durch die Pole »kosmopolitisch« (*anywheres*) und »lokal« (*somewheres*) definiert ist.⁴⁶ Durchaus ähnlich, allerdings ohne theoretische Bezüge zur Kapitalheuristik Bourdieus, hat eine WZB-Forscher-

39 Sklair 2001.

40 Vgl. hierzu kritisch Schneickert 2013.

41 Meyer 2007; Meyer 2010.

42 Vgl. Mau et al. 2008; Igarashi, Saito 2014; Rössel, Schroedter 2015.

43 Vgl. Johansen 2015.

44 Schimank et al. 2014; Mau 2015.

45 Bourdieu 1982.

46 Rössel, Schroedter 2015; Goodhart 2017. Vgl. bereits Gouldner (1957/1958), der die Unterscheidung »cosmopolitans«/»locals« in die Soziologie einführte, um unterschiedliche Loyalitätsausprägungen von Akteuren in Organisationen zu untersuchen.

gruppe um Ruud Koopmans, Wolfgang Merkel und Michael Zürn die Etablierung einer neuen Konfliktlinie zwischen »kosmopolitischen« und »kommunitaristischen« Einstellungen beziehungsweise Ideologien diagnostiziert und in zahlreichen Ländern (zum Beispiel Deutschland, Polen, USA) empirisch nachgewiesen. Diese Konfliktlinie hat sich entlang der Frage herausgebildet, wie stark das Grenzregime des Nationalstaats nicht nur ökonomisch und politisch, sondern auch kulturell, etwa im Hinblick auf Migration und Flüchtlingsbewegungen, geöffnet oder geschlossen werden sollte.⁴⁷

Der Wandel der Distinktionsordnung zeigt sich in vielfältigen symbolischen Auf- und Abwertungen kultureller Lebensstile. Symbolisch aufgewertet wird ein »kosmopolitischer« Lebensstil, der sich nicht mehr über einen virtuellen Umgang mit *nationalen* Bildungsgütern definiert. Als maßgeblich erscheint vielmehr die habituelle Fähigkeit, in einer sich globalisierenden Welt mit kultureller oder ethnischer Differenz »vorurteilsfrei« umzugehen, Ländergrenzen nicht nur räumlich, sondern vor allem auch symbolisch zu überschreiten und den kulturellen Konventionen unterschiedlichster Weltregionen offen gegenüberzutreten.⁴⁸ Der »kosmopolitische« Lebensstil schöpft seine symbolische Überlegenheit daraus, Neugierde gegenüber fremden Menschen und Kulturen zu wecken. Zugleich ist ein solcher Lebensstil darum bemüht, Distanz zur »provinziellen« Alltagskultur der nationalen Containerbewohner zu halten. Eine Begegnung mit diesen Leuten, das wäre so, als ob man sich mit dem Unreinen gemein machen würde. Alltagspraktiken, in denen eine gewisse Unbeholfenheit mit den unausgesprochenen kulturellen Erwartungen von Fremden aufscheint, werden von »Kosmopoliten« schnell herabgewürdigt, wobei unerheblich ist, ob eine solche symbolische Delegitimierung beabsichtigt ist oder nicht. Kurzum, Transnationalisierung von Kulturkapital bedeutet, dass der – üblicherweise an eine Sprachgemeinschaft gebundene – nationale Kulturcontainer seine bisherige Geltung als maßgeblicher Referenzraum für symbolische Unterscheidungen verliert. Unter diesen Bedingungen ist es wenig verwunderlich, dass sich jene nationalen Containerbewohner nicht nur materiell, sondern vor allem auch symbolisch zurückgesetzt oder sogar deklassiert fühlen, die über keine transnationalen Kulturkapitalien verfügen.

4.3 Transnationalisierung von sozialem Kapital

Auch »soziales Kapital« ist transnationaler geworden. Transnationale Kommunikation und Kooperation bedeutet, dass sich neuartige »soziale Kreise«⁴⁹ jenseits von national-segmentären Differenzierungen bilden und kreuzen. Natürlich sind Funk-

47 Vgl. Teney et al. 2014; Zürn, Wilde 2016; Merkel 2017. Die Verwendung des Begriffs »Kommunitarismus« erscheint mir nicht ganz unproblematisch, da der Unterschied zwischen solidarisch-republikanischen und autoritär-gemeinschaftlichen Formen allzu schnell eingeebnet wird. Typisch für autoritären »Kommunitarismus« ist in diesem Zusammenhang die alles überragende, exkludierende Leitunterscheidung »des Nationalen«.

48 Weenink 2008; Meuleman, Savage 2013; Igarashi, Saito 2014.

49 Simmel 1992, S. 456 ff.

tionseliten in Wirtschaft, Politik und Kultur, die prestigeträchtiges transnationales Bildungs- und Kulturkapital akkumuliert haben, auch weiterhin auf soziale Netzwerke im nationalen Herkunftscontainer angewiesen. Diese werden jedoch in zunehmender Weise ergänzt und erweitert um berufliche Beziehungen und andere soziale Netzwerke in transnationalen Unternehmen, supranationalen Institutionen oder zivilgesellschaftlichen Organisationen.⁵⁰ Das über den nationalen Herkunftscontainer hinausgehende Sozialkapital verspricht größere Distinktionschancen als soziale Kreise, die auf segmentär abgeschottete Nationalcontainer beschränkt bleiben.

Deswegen wird auch Sozialkapital symbolisch abgewertet, welches an national, kulturell oder ethnisch geschlossene Formen der Gemeinschaft gebunden ist, und damit auch jene segmentären sozialen Kreise, die exklusiv auf eine Region oder einen Ort bezogen sind. Der Zugang zu transnationalen sozialen Kreisen hängt gleichwohl nicht nur davon ab, ob man über international anerkannte Bildungsgratifikationen und das dafür nötige linguistische Kapital verfügt. Mindestens ebenso bedeutsam ist die Frage, ob transnationales Kulturkapital inkorporiert worden ist. Zu denken ist etwa an die habituelle Fähigkeit, mit kultureller Verschiedenheit, Fremdheit und Differenz virtuos umzugehen, vor allem auch an interkulturelle »Kompetenzen« in transnationalen Unternehmen und Organisationen (Wissenschaft, Politik, Zivilgesellschaft), die ihr Personal über segmentäre Grenzen nationaler Containergesellschaften hinaus rekrutieren (*diversity management*). Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass transnationalisiertes Kulturkapital gut in transnationales Sozialkapital konvertierbar ist: Mehrsprachigkeit erleichtert die Kommunikation mit Akteuren außerhalb des nationalen Containers, die eine andere Sprache sprechen. Sie erhöht vor allem auch die Dichte und Intensität des informellen Austausches über Containergrenzen hinweg.

5. Resümee: Transnationalisierung und Renationalisierung sozialer Räume

In diesem Beitrag ist der Aufstieg des Neonationalismus vor dem Hintergrund der sukzessiven transnationalen Öffnung nationaler Containergesellschaften diskutiert worden. Unter Eliten in Wirtschaft und Politik, Kulturbetrieb und Wissenschaft ist in den letzten drei Jahrzehnten eine Erzählung dominant geworden, die mit den Stichwörtern »Postnationalismus«, »Kosmopolitismus« und »Europa ohne Grenzen« umschrieben werden kann. Mit dieser Erzählung scheren diese Eliten nicht nur ökonomisch und politisch, sondern ebenso kulturell aus den tradierten Narrativen nationaler Containergesellschaften aus. Eine solche Erzählung wird von jenen Containerbewohnern zurückgewiesen, die über keine relevanten transnationalen Kapitalien verfügen und befürchten, dass ihre nationalen Containerkapitalien entwertet werden. Gegen die transnationale Elitenerzählung setzen sie ein nationales Narrativ. Dieses Narrativ ist alles andere als aus einem Guss. Es ist weder konsistent noch in sich geschlossen. Auch ist es kein Produkt weltanschaulicher Pioniere. Das neona-

⁵⁰ Krastev 2017, S. 102 ff.

tionale Narrativ ist diffus, und es stößt auf Resonanz in unteren und mittleren Soziallagen. Je nach Verfasstheit der nationalen politischen Ordnung wird es neuerdings aber auch von einzelnen Elitenfraktionen der politisch-institutionellen Mitte aufgegriffen, vor allem aber von nationalkonservativen bis weit rechts stehenden Gegenelementen. Ganz gleich, ob es sich um etablierte Elitenfraktionen oder um Gegeneliten handelt, in beiden Fällen wirken sie als Echoverstärker neonationaler Erzählungen. Bei aller Heterogenität besteht das Verbindende solcher Narrative darin, dass eine segmentäre Containergemeinschaft herbeigesehnt wird, die auf der Idee basiert, den Nationalstaat wieder als nach außen geschlossene Vorteilsgemeinschaft zu reorganisieren. Hierbei ist »Deutschland den Deutschen« »Frankreich den Franzosen« oder »Österreich den Österreichern« weniger ein Bekenntnis zu einer kulturell oder ethnisch segmentierten Herkunftsgemeinschaft. Es ist ein »Gemeinsamkeitsglaube« (Weber), der vor allem unter jenen Containerbewohnern Zustimmung findet, die ihre Kapitalien durch transnationale Märkte und Institutionen als entwertet wahrnehmen oder sich davor fürchten, ökonomisch und politisch ins Hintertreffen zu geraten. Wie gezeigt, ist ein weiteres Moment entscheidend: Neben dieser Sorge wiegt besonders schwer die symbolische Entwertung ihrer Lebensstile und Lebensweisen durch die neuen transnationalen Elitenerzählungen in Ökonomie, Politik und Kulturproduktion. Vor diesem Hintergrund speist sich der neue Nationalismus auch aus dem Gefühl einer kulturellen Disqualifizierung oder »Dämonisierung«.⁵¹

Ich habe argumentiert, dass der Aufstieg des Neonationalismus soziologisch etwas genauer erklärt werden kann, wenn man auf Bourdieus Kapitaltheorie zurückgreift. Dafür musste allerdings Bourdieus implizite Gleichsetzung des sozialen Raums mit einer nationalen Containergesellschaft überwunden werden. Gezeigt worden ist, dass Transnationalisierung mit vielfältigen symbolischen Auf- und Abwertungen einhergeht, die auf neuartige Distinktionsarenen verweisen, welche über national abgeschottete Containerräume hinausreichen. Entscheidend ist, dass im Prozess der Transnationalisierung nationaler Containergesellschaften sich die Geltungskonflikte um die Wertigkeit unterschiedlicher Kapitalsorten gewandelt haben. Mit der Transnationalisierung sozialer Ordnungen scheinen also vielfältige symbolische Auf- und Abwertungskämpfe auf, die nicht mehr im Rahmen einer Theorie national segmentierter Sozialräume analysiert werden können.

Eine auf transnationale Sozialräume übertragene Kapitaltheorie hat sich hierbei aus mehreren Gründen als zweckmäßiger Rahmen angeboten, um Neonationalismus zu analysieren: *Erstens* bietet eine transnational erweiterte Kapitaltheorie die Möglichkeit, im Neonationalismus mehr zu erkennen als »rechtspopulistische« Vereinfachungen oder sogar Verführungen (*Kritik am orthodoxen Normativismus*). Der *zweite* Vorteil besteht darin, dass argumentative Vereinseitigungen vermieden werden können, die für ökonomistische wie auch kulturalistische und politikzentrierte Erklärungsversuche typisch sind (*Antireduktionismus*). *Drittens* kann die besondere Aufmerksamkeit auf die symbolische Ökonomie des Neonationalismus gerichtet werden. Dieser ist weit mehr als eine politisch-soziale Reaktion auf Verteilungskonflikte mit Zuwanderern und Fremden im nationalen Container um

51 Jones 2012.

Ressourcen oder Positionen. Zugleich werden neonationalistische Strömungen durch symbolische Geltungskonflikte um die Wertigkeiten kultureller Kapitalien stimuliert, die entlang der Unterscheidung transnational-kosmopolitisch/national-lokal verlaufen (*Kritik szientistisch-realistischer Erklärungen*). *Viertens* kann im Sinne einer unorthodoxen Lesart der Kapitaltheorie Bourdieus verdeutlicht werden, dass der Neonationalismus kein klassenindifferentes Phänomen ist, sondern sehr wohl eine »Klassenbasis« aufweist. Allerdings findet der Neonationalismus über unterschiedliche sozioökonomische Klassenlagen hinweg Zustimmung, sowohl unter gering bis durchschnittlich qualifizierten Arbeitern⁵² als auch in »mittleren« Statuslagen,⁵³ die alles andere als bedrängt oder gefährdet sind, was zeigt, dass der neue Nationalismus nicht allein auf sozioökonomische Problemlagen zurückgeführt werden kann. In die Analyse einzubeziehen sind die weiter oben skizzierten symbolischen Geltungskonflikte zwischen kosmopolitischen Bildungsträgern und jenen Containerbewohnern, die kognitiv und kulturell ausschließlich im nationalen oder regionalen Ordnungsrahmen verharren. Diese Geltungskonflikte mögen quer zu herkömmlichen sozioökonomischen Klassenlagen verlaufen. Wenn man jedoch Bourdieus Kapitaltheorie als Erklärungsrahmen heranzieht und in einen transnationalen Kontext stellt, dann verweist das Streben kosmopolitischer Bildungsträger nach kultureller Unterscheidung gegenüber den »provinziellen« nationalen Containerbewohnern auf eine neue Konfliktachse, die keineswegs jenseits von Klassenlagen verläuft (*Kritik klassenindifferenten Erklärungen*). Darüber hinaus kann *fünftens* verdeutlicht werden, dass »Transnationalisierung« sich nicht als linear gerichteter Prozess der Erosion nationaler Containerordnungen vollzieht. Weitaus eher handelt es sich um einen Prozess der wechselseitigen Steigerung von Öffnung und Schließung nationaler Räume (*Wechselwirkung von Trans- und Renationalisierung*). Und schließlich kann *sechstens* am Beispiel des gegenwärtigen Neonationalismus verdeutlicht werden, dass ganz im Gegensatz zu den Annahmen von Niklas Luhmann »segmentäre Differenzierung« keine evolutionär vorangegangene Phase der sozialen Differenzierung ist, sondern parallel zu anderen – stratifikatorischen und funktionalen – Differenzierungsformen koexistiert (*Gleichzeitigkeit*).

Literatur

- Anderson, Benedict 2005. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Billig, Michael 1995. *Banal nationalism*. London: Sage.
- Bourdieu, Pierre 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1992. »Ökonomisches Kapital – kulturelles Kapital – soziales Kapital«, in *Pierre Bourdieu: Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Schriften zu Politik & Kultur 1, S. 49-79. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre 2014. *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989-1992*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

52 Brenke, Kritikos 2017.

53 Lengfeld 2017.

- Brenke, Karl; Kritikos, Alexander S. 2017. »Wählerstruktur im Wandel«, in *DIW Wochenbericht* 29, S. 595-606.
- Bude, Heinz 2014. *Gesellschaft der Angst*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bühlmann, Felix; David, Thomas; Mach, André 2013. »Cosmopolitan capital and the internationalization of the field of business elites: evidence from the Swiss case«, in *Cultural Sociology* 7, S. 211-229.
- Damhuis, Koen 2017. *Wegen naar Wilders. PVV-stemmers in hun eigen woorden*. Amsterdam: De Arbeiderspers.
- Decker, Frank; Henningsen, Bernd; Jakobsen, Kjetil A. Hrsg. 2015. *Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in Europa*. Baden-Baden: Nomos.
- Downs, William 2012. *Political extremism in democracies: combating intolerance*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Epstein, Gerald A. Hrsg. 2005. *Financialization and the world economy*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Eribon, Didier 2016. *Rückkehr nach Reims*. Berlin: SV.
- Eriksen, Thomas H. 2010. *Ethnicity and nationalism. Anthropological perspectives*. 3. Auflage. London: Pluto Press.
- Fligstein, Neil 2001. *The architecture of markets. An economic sociology for the twenty-first century capitalist societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Georgakakis, Didier 2013. »Tensions within Eurocracy. A socio-morphological perspective«, in *The field of Eurocracy. Mapping EU actors and professionals*, hrsg. v. Georgakakis, Didier; Rowell, Jay, S. 35-60. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Gerhards, Jürgen 2010. *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerhards, Jürgen; Németh, Boróka 2015. »Ökonomisches Kapital der Eltern und Medizinstudium im Ausland. Wie Europäisierungs- und Globalisierungsprozesse die Reproduktion sozialer Ungleichheiten verändern«, in *Berliner Journal für Soziologie* 25, S. 283-301.
- Gerhards, Jürgen; Hans, Silke; Carlson, Sören 2017. *Social class and transnational human capital. How upper and middle class parents prepare their children for globalization*. London: Taylor & Francis.
- Goodhart, David 2017. *The road to somewhere: the populist revolt and the future of politics*. London: Oxford University Press.
- Gouldner, Alvin W. 1957/1958. »Cosmopolitans and locals: toward an analysis of latent social roles«, in *Administrative Science Quarterly* 2, S. 281-306 (part 1), S. 444-480 (part 2).
- Graf, Angela 2015. *Die Wissenschaftselite Deutschlands. Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Harrington, Brooke 2016. *Capital without borders. Wealth managers and the one percent*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hartmann, Michael 2009. »Die transnationale Klasse – Mythos oder Realität?«, in *Soziale Welt* 60, S. 285-303.
- Held, David; McGrew, Anthony G.; Goldblatt, David; Perraton, Jonathan 1999. *Global transformations. Politics, economics and culture*. Stanford: Stanford University Press.
- Hobsbawm, Eric 2004. *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*. Erweiterte Auflage. Frankfurt a. M.: Campus.
- Igarashi, Hiroki; Saito, Hiro 2014. »Cosmopolitanism as cultural capital: exploring the intersection of globalization, education and stratification«, in *Cultural Sociology* 8, S. 222-239.
- Johansen, Emily 2015. »The banal conviviality of neoliberal cosmopolitanism«, in *Textual Practice* 29, S. 295-314.
- Jones, Owen 2012. *Chavs: the demonization of the working class*. London: Verso.
- Kassim, Hussein; Peterson, John; Bauer, Michael W.; Connolly, Sara; Dehousse, Renaud; Hoo-ghe, Liesbet; Thompson, Andrew 2013. *The European Commission of the twenty-first century*. Oxford: Oxford University Press.
- Kraemer, Klaus 2008. »Integration und Desintegration. Wie aktuell sind diese soziologischen Schlüsselbegriffe noch für eine moderne Gesellschaftsanalyse?«, in *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 34, 1, S. 37-53.

- Kraemer, Klaus 2010. »Abstiegsängste in Wohlstandslagen«, in *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*, hrsg. v. Burzan, Nicole; Berger, Peter A., S. 201-229. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraemer, Klaus 2015. »Kommt es bei der Geldverwendung auf Vertrauen an? Eine populäre Annahme auf dem soziologischen Prüfstand«, in *Geld und Krise. Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*, hrsg. v. Kraemer, Klaus; Nessel, Sebastian, S. 187-219. Frankfurt a. M.: Campus.
- Krastev, Ivan 2017. *Europadämmerung. Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Lamont, Michèle 1992. *Money, morals and manners. The culture of the French and the American upper-middle class*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lengfeld, Holger 2017. »Die ›Alternative für Deutschland‹: eine Partei für Modernisierungsverlierer?«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69, S. 209-232.
- Lörz, Markus; Krawietz, Marian 2011. »Internationale Mobilität und soziale Selektivität: Ausmaß, Mechanismen und Entwicklung herkunftsspezifischer Unterschiede zwischen 1990 und 2005«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63, S. 185-205.
- Luhmann, Niklas 1990. *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mann, Michael 1997. »Hat die Globalisierung den Siegeszug des Nationalstaates beendet?«, in *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 27, S. 130-142.
- Mau, Steffen 2015. *Inequality, marketization and the majority class. Why did the European middle classes accept neoliberalism?* Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Mau, Steffen; Büttner, Sebastian 2010. »Transnationality«, in *Handbook of European societies*, hrsg. v. Immerfall, Stefan; Therborn, Göran, S. 537-570. New York: Springer.
- Mau, Steffen; Mewes, Jan; Zimmermann, Ann 2008. »Cosmopolitan attitudes through transnational social practices?«, in *Global Networks* 8, S. 1-24.
- Merkel, Wolfgang 2017. »Kosmopolitismus versus Kommunitarismus: Ein neuer Konflikt in der Demokratie«, in *Parties, governments and elites. The comparative study of democracy*, hrsg. v. Harfst, Philipp; Kubbe, Ina; Poguntke, Thomas S. 9-23. Wiesbaden: Springer VS.
- Meuleman, Roza; Savage, Mike 2013. »A field analysis of cosmopolitan taste: lessons from the Netherlands«, in *Cultural Sociology* 7, S. 230-256.
- Meyer, John W. 2007. »World models, national curricula, and the centrality of the individual«, in *School knowledge in comparative and historical perspective: changing curricula in primary and secondary education*, hrsg. v. Benavot, Aaron; Braslavsky, Cecilia, S. 259-271. Dordrecht: Springer.
- Meyer, John W. 2010. »World society, institutional theories, and the actor«, in *Annual Review of Sociology* 36, S. 1-20.
- Müller, Jan-Werner 2016. *Was ist Populismus? Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Münch, Richard 2007. *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Munk, Martin D. 2009. »Transnational investments in informational capital: a comparative study of Denmark, France and Sweden«, in *Acta Sociologica* 52, S. 5-23.
- Neckel, Sighard; Sutterlüty, Ferdinand 2008. »Negative Klassifikationen und die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit«, in *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*, hrsg. v. Neckel, Sighard; Soeffner, Hans-Georg, S. 15-25. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pohlmann, Markus 2009. »Globale ökonomische Eliten – eine Globalisierungsthese auf dem Prüfstand der Empirie«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61, S. 513-534.
- Pries, Ludger 2008. *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Recchi, Ettore 2015. *Mobile Europe. The theory and practice of free movement in the EU*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Rössel, Jörg; Schroedter, Julia 2015. »Cosmopolitan cultural consumption: preferences and practices in a heterogenous, urban population in Switzerland«, in *Poetics* 50, S. 80-95.
- Sassen, Saskia 2007. *A sociology of globalization*. New York: Norton.
- Schäfer, Armin 2015. *Der Verlust politischer Gleichheit. Warum die sinkende Wahlbeteiligung der Demokratie schadet*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schimank, Uwe; Mau, Steffen; Groh-Samberg, Olaf 2014. *Statusarbeit unter Druck? Zur Lebensführung der Mittelschichten*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Schneickert, Christian 2013. »Globaler Habitus? Der Habitusbegriff in der Globalisierungsforschung«, in *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*, hrsg. v. Lenger, Alexander; Schneickert, Christian; Schumacher, Florian, S. 377-395. Wiesbaden: Springer VS.
- Simmel, Georg 1989. *Philosophie des Geldes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sklair, Leslie 2001. *The transnational capitalist class*. Oxford: Wiley-Blackwell Publishing.
- Strange, Susan 1996. *The retreat of the state. The diffusion of power in the world economy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Teney, Céline; Lacewell, Onawa Promise; Wilde, Pieter de 2014. »Winners and losers of globalization in Europe: attitudes and ideologies«, in *European Political Science Review* 6, S. 575-595.
- Vertovec, Steven; Cohen, Robin. Hrsg. 2002. *Conceiving cosmopolitanism. Theory, context, and practice*. Oxford: Oxford University Press.
- Vobruba, Georg 2012. *Der postnationale Raum. Die Transformation von Souveränität und Grenzen in Europa*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Waters, Johanna; Brooks, Rachel 2010. »Accidental achievers? International higher education, class reproduction and privilege in the experience of UK students overseas«, in *British Journal of Sociology of Education* 31, S. 217-228.
- Weber, Max 1980. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5., revidierte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max 1988. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weenink, Don 2008. »Cosmopolitanism as a form of capital. Parents preparing their children for a globalizing world«, in *Sociology* 42, S. 1089-1106.
- Windolf, Paul 2008. »Eigentümer ohne Risiko. Die Dienstklasse des Finanzmarkt-Kapitalismus«, in *Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 516-535.
- Wodak, Ruth 2015. *The politics of fear: what right-wing populist discourses mean*. London: Sage.
- Zürn, Michael; Wilde, Pieter de 2016. »Debating globalization: cosmopolitanism and communitarianism as political ideologies«, in *Journal of Political Ideologies* 21, S. 280-301.

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird diskutiert, wie der Aufstieg des neuen Nationalismus in Europa erklärt werden kann. Zunächst werden die Ungereimtheiten der gängigen kulturalistischen, sozioökonomischen und soziopolitischen Erklärungsansätze problematisiert. Hieran anschließend wird Pierre Bourdieus Theorie des sozialen Raums fruchtbar gemacht, zugleich aber aus dem Referenzrahmen nationaler Containergesellschaften herausgelöst. Hierbei wird gezeigt, dass die transnationale Öffnung nationaler Gesellschaften mit tiefgreifenden symbolischen Auf- und Abwertungen ökonomischer, kultureller und sozialer »Kapitalien« einhergeht, über die die nationalen Containerbewohner verfügen. Entlang der einschlägigen Kapitaltypologie Bourdieus werden diese Auf- und Abwertungen skizziert und für eine soziologische Erklärung des Neonationalismus fruchtbar gemacht.

Stichworte: Nationalismus, Rechtspopulismus, Transnationalisierung, Pierre Bourdieu, Kulturkapital

Longing for the national container. The symbolic economy of the new nationalism in Europe

Summary: This paper discusses how the rise of new nationalism in Europe can be explained. First the inconsistencies of the current culturalistic, social-economic and social-political approaches are problematized. Subsequently, Pierre Bourdieu's theory of social space is promising, but at the same time removed from the conceptional framework of national container societies. It is shown that the transnational opening of national societies is accompanied by profound symbolic valorizations and devaluations of economic, cultural and social »capital« owned by national container residents. Along with the classical capital typology of Bourdieu, these valorizations and devaluations are outlined and made applicable to a sociological explanation of neo-nationalism.

Keywords: nationalism, right-wing populism, transnationalisation, Pierre Bourdieu, cultural capital

Autor

Klaus Kraemer
Institut für Soziologie
Universität Graz
Universitätsstraße 15/G4
8010 Graz
Österreich
klaus.kraemer@uni-graz.at